Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 4 (1899-1900)
Heft: 10

Rubrik: Pädagogischer Fragekasten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nenz vieles wirken. Lassen wir die Gegner ruhig uns von jedem Standpunkt aus angreifen, ohne uns entmutigen zu lassen; er wird sich nicht halten können; seine letzte Zuflucht ist der krasse Egoismus, der da spricht: „Der Genuss gilt mir mehr als all' das Elend auf der andern Seite.“ Da lasse man ihn ein bisschen stehen — und sich schämen. So wird auch das „ewig Weibliche“, das geistig Reine und Feine gegenüber der rohen Brutalität mehr und mehr zur Geltung kommen, jener Brutalität, mit welcher der alkoholisierte Mann „Wein und Weib“ als Genussmittel neben einander stellt.

„Frisch der Sinn und hell das Auge,
Nicht umweht vom trüben Flor,
Dass zum Tagewerk er tauge,
Ring' der Mensch zum Licht empor,
Flieh' das Dämmern und das Träumen,
Denn die Welt gehört der That.“

Man hätte der begeisterten Ansprache von Frl. Waser nur noch viel mehr Zuhörerinnen wünschen mögen. Auch die andern Referate brachten viel Interessantes, das aber weniger in unser Gebiet schlägt. *G. Z.*

Pädagogischer Fragekasten.

Antworten.

Zu Frage 1. Ja, man kann die Hausaufgaben abschaffen, ohne Schaden für die Schule! mehr noch, es wird der Schule zum grossen Vorteil gereichen! Ich kann nicht begreifen, dass diese Frage in den Seminarien nicht besser beleuchtet und erklärt wird; man findet noch so viel Unsicherheit in dieser Beziehung, sogar bei jungen Lehrerinnen, die doch in der Pädagogik noch stich- und schussfest sein sollten. Ich bin fast 13 Jahre alt geworden, ohne je andere Hausaufgaben gemacht zu haben, als hie und da ein Gedicht auswendig gelernt oder einen Aufsatz präpariert zu haben. Dabei beneidete ich schrecklich die Kinder aus anderen Schulen, die so viel über Aufgaben zu klagen hatten und die mich ihrerseits wegen meiner „Arbeitslosigkeit“ beneideten. Als ich dann in eine Schule kam, welche mit Hochdruck das Aufgabensystem betrieb, hatte ich keinen Grund, mich über irgendwelche Lücken in meinem Wissen zu beklagen. Die Vergleichung fiel ganz zu gunsten des vorherigen Systems aus; obschon ich, um der Wahrheit die Ehre zu geben, die mir nun reichlich zufallenden Aufgaben mit grosser Freude machte.

Im allgemeinen findet man die grösste Abneigung gegen die Schule — und überhaupt gegen das Lernen und das Wissen — dort, wo am meisten mit Hausaufgaben gearbeitet wird. Natürlich! der weitaus grösste Teil der Schulzeit wird mit der Prüfung, Abhörung und Vorbereitung der Aufgaben zugebracht. Da setzt es immer sehr viel Schelte und Strafen ab. Denn natürlich ist die Ausführung teilweise immer sehr mangelhaft. Ausserdem kommen die Schüler nicht frisch in die Schule, wenn sie vorigen Tags und womöglich des Morgens vor dem Frühstück ein paar Stunden über den Büchern gesessen sind. Und dann, wie arbeiten die Kinder, wenn sie sich selbst überlassen sind! welch ein Schlendrian, wie lässig, unwillig und zerstreut sitzen sie da und brauchen zwei Stunden für eine Arbeit, die höchstens zwanzig Minuten erforderte. Wenn die Eltern helfen, so geht es nicht viel besser. Kommt eine Schwierigkeit, so wird

das Kind angefahren, oft geschlagen; dann heisst es: „Ich begreife auch die Lehrerin nicht; warum gibt sie so schwere Aufgaben!“ und zuletzt gibt man dem Kinde die fertige Antwort, die es selbst suchen und finden sollte.

Gibt es aber überhaupt keine Aufgaben, so muss der Unterricht notwendigerweise lebendig sein; die Lehrerin muss beständig darüber wachen, dass jedes Kind dem Unterrichte folgt und folgen *kann;* die Kinder werden dadurch angeregt und wissen, dass sie kein Wort verlieren dürfen. Bei dieser intensiven Wechselwirkung wird lehren und lernen zur Lust. Gemeinsam ausgeführten schriftlichen Arbeiten widmen die Kinder viel mehr Liebe und Eifer als den Hausarbeiten. — Dazu kommen die völlig freien Stunden nach Schluss der Schule, welche dem Gehirn gestatten, völlig auszuruhen und neue Eindrücke aufzunehmen, die dann wieder der Arbeit in der Schule zu gute kommen. — Dann gibt es viel weniger Strafen für „nichtgelernte“ oder „schlechtgemachte“ Aufgaben.

Und wie viel grösser ist die Verehrung für die Lehrerin, aus deren Munde „die Ströme des Wissens fliessen,“ als zu derjenigen, die uns zu Lernmaschinen dressiert! Ich erinnere mich noch der grossen Zärtlichkeit, die ich für meine Schulbücher hatte, aus denen ich in den letzten Schuljahren mein Wissen schöpfte und wie innig meine Gefühle waren für meine Lehrer und Lehrerinnen in Bern, wo ich noch keine Hausaufgaben zu machen hatte.

Entgegnung auf Euphrosinens Brief.

Da bis jetzt keine Entgegnungen von „glücklichverheirateten“ Lehrerinnen eingegangen sind, so bin ich von einigen Kolleginnen, die ebenfalls Doppelpflichten in sich vereinigen, ersucht worden, eine solche einzusenden. Ich komme dem Wunsche um so mehr nach, weil ich keinen einzigen Fall kenne, in dem ein solches Elend herrscht, wie es betreffende Einsenderin schildert, trotzdem in unserem Amte beinahe die Hälfte der Lehrerinnen verheiratet sind. Ich gebe zu, dass in unserem grossen Kanton zwei bis drei solche Fälle existieren, aber diese stehen ganz vereinzelt da, und ich finde es unrecht, diese vereinzelten Fälle ins Centrum zu stellen als Abschreckungsmittel für junge, unverheiratete Lehrerinnen. Ich halte es mit Schiller: Drum prüfe, wer sich ewig bindet! Und darum kann ich nicht begreifen, dass eine Lehrerin eine Ehe eingeht, ohne genau zu überlegen, ob der Erwählte auch imstande ist, eine Familie durchzubringen, wenn die Lehrerin aus diesem oder jenem Grunde gezwungen sein sollte, ihrem Berufe zu entsagen. Wer so leichtsinnig handelt, darf nicht klagen, sondern dem rate ich, seine Bürde mit Würde zu tragen. Eine Einsenderin stellt auch den Antrag, die verheirateten Lehrerinnen ihres Amtes zu entheben. Ich glaube, man würde auf Widerstand stossen, wo man ihn am wenigsten erwarten würde, nämlich bei den Gemeinden. Hat doch erst kürzlich sich eine Schulbehörde dahin ausgesprochen, dass sie eine verheiratete Frau mit eigenen Kindern einer unverheirateten als Lehrerin vorziehe, weil dieselbe den mütterlichen und erzieherischen Ton viel besser finde, als eine, die denselben nur theoretisch kenne; denn bekanntlich sind oft Praxis und Theorie zwei ungleiche Schwestern. — Der Einsenderin *L.*, die diesen Vorschlag macht, muss ich den Vorwurf machen, dass sie nicht von hoher Christenliebe erfüllt ist; denn was würde dann wohl aus der Witwe mit ihren acht Kindern werden, wenn sie ihrem Berufe entsagen sollte? Auch glaube ich nicht, dass von einem freiwilligen Rücktritt die Rede sein kann; denn wir würden für unser gutes Recht uns wehren, be-

sonders auch darum, weil der Beweis geliefert werden könnte, dass die Schulklassen der verheirateten Lehrerinnen auf gleicher Höhe stehen, wie diejenigen der ledigen. Auch würde durch solches Vorgehen der Schweizer. Lehrerinnen-Verein nicht gewinnen, wohl aber verlieren; denn ich nehme an, dass jede verheiratete Lehrerin die Bestrebungen des schweizerischen Lehrerinnenvereins nach besten Kräften unterstützt und fördern hilft, sollte sie auch nie Ansprüche auf das schweizerische Lehrerinnenheim zu machen brauchen.

Bei den Antworten auf Euphrosinens Brief ist mir noch eines aufgefallen. Die werten Kolleginnen schreiben, sie *müssen* Schule halten! O nein, das müssen wir nicht, sondern wir *wollen* Schule halten! Wir wollen Schule halten, weil wir mit Leib und Seele an der Schule hängen, weil uns ein Stück vom Leben genommen würde, müssten wir die Schule aufgeben! Um euch den Beweis zu geben, dass sich bei weiser Zeiteinteilung und mit einem verständigen Gatten Doppelpflichten vereinigen lassen, dass weder Schule noch Haus leiden muss, entwerfe ich in kurzen Zügen ein Bild einer solchen Familie. Der Mann ist ebenfalls Lehrer; doch treibt er weder Landwirtschaft, noch hat er irgend einen Nebenberuf. Er ist auch nicht Vereinsleiter, noch Wirtshausgast. Er nimmt der Frau manche Arbeit ab, z. B. bestellt er den Blumen- und Gemüsegarten, die Kohl- und Bohnenpflanzungen; denn was geht besser Hand in Hand als der Lehrerberuf und die Gärtnerei! — Es sind zwei Kinder da, im Alter von drei und vier Jahren. Im Anfang wurde eine Magd gehalten; als sie aber wegen Familienverhältnissen heimgerufen wurde, nahm eine zuverlässige, benachbarte Frau dieselben während der Schule in Obhut. Von einem Herumfahren von Haus zu Haus kann also nicht die Rede sein. — Von Besuche machen oder empfangen muss man abstrahieren. Kommen aber liebe Bekannte, die keine zu hohen Ansprüche stellen, so finden sie allzeit ein gastfreies Haus. Ich gebe gerne zu, dass man verschiedene Arbeiten, wie das Flicken der Wäsche und das Strümpfestopfen oft aufspeichern muss. Aber eine gewissenhafte Hausfrau führt genaues Verzeichnis, nimmt in den Ferien, die auf dem Lande so gross sind, ihren Arbeitskorb hervor und macht den Schaden wieder gut. Aber trotz der Arbeitsbürde sind wir keine Hausunken, die sich unter der Last verkriechen; nein, man macht alle Jahre eine grössere Reise oder aber einen hübschen Ferienaufenthalt; auch hat man noch Zeit, hin und wieder ein gutes Buch zu lesen.

Eines frage ich euch, meine lieben Kolleginnen, was ist wohl nervenaufregender, wenn eine Lehrerin sich nach Schulschluss ans Klavier setzt oder sich mit einer zeitraubenden, feinen Handarbeit beschäftigt bis das Mittag- respektive Abendessen auf dem Tische prangt, oder aber die Lehrerin als Hausfrau, welche ihren häuslichen Pflichten nachgeht? Ich glaube, letzteres ist für Leib und Seele das Gesündere. Findet man doch unter den Verheirateten selten die bleichsüchtigen, blutarmen Gestalten. Und nun, meine werten Kolleginnen, diese Doppelpflichten als Lehrerin und Mutter, sie drücken nicht, sie heben uns empor; denn ein weiches, warmes Aermchen legt sich um unsere Schultern, und zwei rosige Lippen flüstern: Meine liebe, liebe, süsse Mutter!

Mit kollegialischem Gruss! *M. R.* in *W.*

Antwort auf Euphrosinens und Mariannas Brief.

In die Zeitung zu schreiben, ist sonst just nicht meine Sache; aber nun wird's mir doch zu arg und ich kann mich nicht enthalten, auch ein Wörtchen über die verheirateten Lehrerinnen mitzusprechen. Ich bin nämlich auch eine von denen, die sich das doppelte Joch der Ehe und der Schulstube aufgeladen

haben. Ein Jahr nach meiner Verheiratung legte ich meine Stelle nieder, war aber recht dankbar, als man mir dieselbe nach sechs Jahren wieder anvertraute und sie mich bis heute behalten liess. Während jener Zeit kehrte der Storch mehrmals bei uns ein und ich habe es wahrhaftig nicht nur nicht leichter gefunden, meine Kinder zu pflegen und die Haushaltung zu besorgen, als Schule zu halten, sondern ich habe auch nicht mehr freie Zeit übrig behalten, ganz meinen Kindern zu leben, als später, wo ich wieder zur Schule wanderte. Wie oft habe ich mich in dieser Zeit nach etwas mehr geistiger Arbeit gesehnt, wenn ganze Tage mit Kochen, Waschen, Flicken und Putzen hingebracht werden mussten und doch war ich auch diese Arbeiten von Jugend auf gewohnt. Später, als ich die Hausgeschäfte einer Magd übertrug (eine Magd setze ich nämlich als selbstverständlich voraus, da die Fälle, wo keine gehalten wird, doch nur traurige Ausnahmen sind) und wieder zur Schule ging, habe ich meine Kinder freilich nicht immer um mich haben können, aber zwischen der Schule mehr Zeit gefunden, mich ausschliesslich mit ihnen zu beschäftigen. Auch durfte ich allen meinen Kindern den ersten Schulunterricht erteilen; wiegt denn das gar nichts auf? Wollte ich behaupten, ich hätte nicht auch zu Zeiten schwer an meiner Doppellast getragen, so würde das eine Unwahrheit sein, aber *bereut* habe ich's nie, dass ich wieder zu schulmeistern angefangen. Gar manche Sorge und manches Leid habe ich in der Schulstube vergessen. Und nun, Hand aufs Herz, meine lieben, unverheirateten Kolleginnen. Seid etwa Ihr gar nie in den Fall gekommen, mit schwerem Herzen zur Schule zu gehen? Und habt Ihr nie, gar nie gedacht, Ihr würdet das Schulscepter, ohne in Verzweiflung zu geraten, niederlegen? — In Hinsicht auf die Kindererziehung möchte ich noch darauf hinweisen, wie viel hundert Frauen ihren Kindern ungleich weniger Zeit widmen können, als eine verheiratete Lehrerin. Sehen wir doch einmal über, neben und unter unsern Stand und wir werden gar vielen Müttern begegnen, denen es in dieser Hinsicht noch schlimmer geht als uns, abgesehen von denen, die Zeit genug hätten, ihren Kindern zu leben und es doch nicht thun. Wie manche Kaufmannsfrau sitzt den ganzen Tag im Comptoir oder im Laden, während sie ihre Kinder den Dienstboten anvertrauen muss? Wie manche Handwerker- und Bauernfrau sorgt und schafft von früh bis spät, während die Kinder einem oft kaum erwachsenen Kindermädchen zur Obhut übergeben werden? Und erst die armen Taglöhnerfrauen, die am Morgen fortgehen müssen, wenn ihre Kleinen noch schlafen und abends zurückkehren, wenn sie schon wieder schlafen. Haben denn die ihre Kinder so viel weniger lieb als wir? Und meint Ihr nicht, dass sie auch oft mit schwerem Herzen zur Arbeit gehen? Sie thun es um ihrer Kinder willen und wir thun ganz dasselbe. Ich darf mir sagen und mit mir gewiss noch viele: Hätte ich nicht Schule gehalten, so wäre es mit der Besoldung meines Mannes allein, bei aller Sparsamkeit nicht möglich gewesen, unsere Kinder so ausbilden zu lassen, wie wir es nun thun konnten. Und die Befriedigung, die ich in diesem Gedanken fand und noch finde, hat mir über vieles hinweggeholfen. Das einzige, was ich gegenüber meinen unverheirateten Kolleginnen oft schmerzlich vermisste, das waren die Ferien, in denen dann die Hausmutter so sehr ihr Teil verlangte, dass sie gar oft vorübergingen, ohne mir die gewünschte Ausspannung zu bringen; doch ist's auch da mit dem Grösserwerden der Kinder besser geworden. Dass ein Mann, der einmal an die Besoldung seiner Frau gewöhnt ist, nur ungern auf dieselbe verzichtet, möchte ich ihm nicht als Vorwurf anrechnen, sobald auch er an seinem Platze sich redlich müht, das Wohl

der Familie zu fördern und nicht die Arbeit der Frau als Ruhekissen für sich ausnützt. Zum Schluss noch ein Wort an Euch, meine lieben, jungen Kolleginnen: Lasst Euch nicht allzusehr abschrecken, auch wenn Ihr Euch, was kaum einer grossen Zahl begegnen wird, nicht so verheiraten könnt, dass Euch ein sorgenfreies Leben geboten wird, soweit das überhaupt je möglich ist. Ich habe in meinem Leben viel Traurigeres gesehen als das ist, unter normalen Verhältnissen auch als Frau, besonders als Lehrersfrau, noch weiter zu schulmeistern und freue mich, Euch sagen zu dürfen: Ich bin, trotz Schule, mit meinem Schulmeister eine glückliche Frau geworden und habe manche Sorge leichter mit ihm getragen und manche Freude doppelt mit ihm genossen.

Auch eine verheiratete Lehrerin.

Auch eine Antwort. Auf Euphrosinens Brief sind in der letzten Nummer der Lehrerinnen-Zeitung verschiedene Antworten eingelangt, die mich veranlassen, auch einen Spiess in den Streit zu tragen.

„Heiratet so, dass euch der Mann zu erhalten vermag, oder lieber gar nicht," so lautet der weise Spruch Euphrosinens. Das ist allerdings ein probates Rezept! Aber wo bleibt die Logik? Meine werten Leserinnen, ihr seid sonst Idealisten reinsten Wassers, und beim „Heiraten" gilt euch als Hauptsache das „Versorgtsein, dass der Mann euch zu erhalten vermag"? Das stimmt nicht ganz zusammen. Ihr möget wohl etwas Recht behalten; aber ich bitte doch, das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten. Dass eine Mutter mit 8 Kindern Schule halten solle und noch bei der Landwirtschaft helfen, das ist allerdings zu viel.

Aber soll dann eine junge, gesunde, lebensfrohe Tochter, die das Unglück hat, Lehrerin geworden zu sein, nicht auch liebende Gattin, sorgende Mutter werden dürfen, wenn nicht gerade „einer" aus den „obern Zehntausend" sie zur Lebensgefährtin auserwählen will? Muss denn immer und überall das Geld die Hauptrolle spielen? Man könnte glauben, die verheirateten Lehrerinnen, deren Gatte nicht Banquier, Kaufmann, Fabrikant oder irgend ein „Rat" ist, seien die unglücklichsten Geschöpfe der Welt! Wohnt denn das Glück nur im Palaste und nicht viel häufiger in der „Hütte"?

Wie viele Lehrerinnen giebt's, die aus unbemittelten Familien stammen! Wie viele sind von diesen, die eine sogenannte „gute Partie" machen? Nach eurem Grundsatz müssten also solche, die nicht das Glück hatten, einen reichen oder vornehmen Papa zu besitzen, zum voraus auf den Beruf als Gattin und Mutter verzichten.

Der Beruf als Lehrerin und Mutter vertrage sich nicht zusammen, das eine oder das andere müsse darunter leiden. Demnach wären alle ledigen Lehrerinnen in ihrem Berufe den verheirateten weit über. — Darüber könnten vielleicht die Herren Inspektoren urteilen.

Ich glaube aber, dass der Beruf als Lehrerin und als Mutter sich sehr gut verträgt, insofern die Familie wie auch die Schule nicht zu gross ist. Namentlich da, wo der Gatte Lehrer ist und nicht zeitraubende Nebenbeschäftigungen treibt, kann die Gattin ohne Nachteil ihren Beruf als Lehrerin ausüben. Wenn beide Ehegatten Schule halten, vielleicht im gleichen Hause — wie häufig auf dem Lande — können sie sich da nicht gegenseitig aushelfen und raten! Da sie gleiche Interessen haben, können sie sich auch am besten verstehen. Ist es für eine Gattin nicht auch ein erhebendes Gefühl, sich zu sagen: ich helfe auch mit, am Wohlstand unseres Hauses zu bauen? Sind Kinder da,

so darf natürlich der Gatte die Sorge und Pflege für dieselben nicht einzig der Mutter überlassen — überhaupt in keiner Familie — so dass ihre Pflichten erleichtert werden. Vielerorts übernimmt der Mann *gelegentlich* das Departement in der Küche, warum nicht?

Sollte nun eine Lehrerin, die eigene Kinder hat, nicht noch besser befähigt sein, „fremde" zu erziehen? Kennt sie doch aus eigener Erfahrung die Regungen des Kinderherzens und Gemütes, die Gewohnheiten und Unarten, wie sie sich schon von frühe an äussern!

Und giebt das keine Abwechslung, von der Schulstube in die Küche und im Sommer in den Garten?

Oder ist das etwa die vielgerühmte Ruhe und Erholung und Vorbereitung, wenn ihr in der freien Zeit Stunden lang am nämlichen Orte sitzet und häkelt, stickt und brodiert, dass die Augen schmerzen!

Schaut euch 'mal in eurer Nachbarschaft um!

Wie viele Hausfrauen sind's, die sich „nur der Familie" widmen können? Die Frau des Notars hilft ihrem Manne im Bureau. Frau X. serviert täglich (ohne Ferien) im „Laden". Frau Y. ist Modiste, während ihr Mann in der Fabrik die Buchhaltung besorgt.

Werte Leserinnen! Der Existenzkampf ist heute so schwierig, dass euer Grundsatz eben immer ein „Ideal" bleiben wird. Ihr habt ja im Princip ganz recht; aber die Welt reformieren könnt ihr doch nicht.

Es wäre ja so schön, wenn die Mutter sich einzig nur mit dem Haus und den Kindern beschäftigen könnte! Gerade die Lehrerschaft hätte allen Grund zu wünschen, dass dies möglich wäre. Denn dass die heutigen socialen Verhältnisse auf das Familienleben vielerorts sehr ungünstig, ja sogar verderblich und schädigend einwirken und die Schule die Folgen zuerst zu spüren bekommt, ist leider nur zu wahr.

Aber deswegen braucht man doch nicht von einem Extrem ins andere zu fallen.

Ein Lehrer, dessen Frau Lehrerin ist und die nicht bedauert, geheiratet zu haben.

Fragen.

Frage 1. Was verstehen die werten Kolleginnen unter dem Wort „pedantisch".

Frage 2. Ist, namentlich für Mädchen, das Fach- oder das Klasslehrerinnensystem vorzuziehen?

Frage 3. Was muss man thun, um bei den Schülern eine schöne Handschrift zu erzielen?

Frage 4. Woher kommt das Wort Ferien?

Nekrolog.

† Marie Reist, Lehrerin in Lützelflüh.

„Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben;" dies sind die Worte die Herr Pfarrer Lauterburg der Leichenrede an Frl. Reists Sarge zu Grunde legte, wo er in wahren, warmen Worten die Verdienste der treuen Lehrerin hervorhob. Die Trauer der versammelten Angehörigen, der Lehrerschaft und Schulkinder, der Freunde und Bekannten zeigte deutlich, was